



Diese Woche gehen die Gratulationen der CASH-Oskars an:

Gérard Castella, weil der ehemalige Spieler von Servette Genf nun auch in den Olymp der Fussballtrainer aufgestiegen ist. Servette ist mit Trainer Castella zum 17. Mal Schweizer Fussballmeister geworden. Bravo Gérard, bien joué, applaudieren die Oskars begeistert. Deine Chefs vom Pay-TV-Sender Canal + legen da hoffentlich noch einen drauf. Denn nun hüpfst du ja schliesslich in die Nähe des grossen Champions-League-Millionentops.

Willy Michel, weil der Chef der Disetronic-Gruppe «Miss America» Nicole Johnson thank you sagen muss. Umsatz und Gewinn der Disetronic haben sich vor allem dank Insulinpumpen – benützt auch von Nicole Johnson – praktisch verdoppelt. Solch schöne Werbung hast du bislang sicherlich vermisst, lieber Willy. Jetzt, wo sich dein Geschäft so eindrucksvoll aufpumpt, hoffen die Oskars, dass die Kurven auch weiterhin nach oben zeigen.

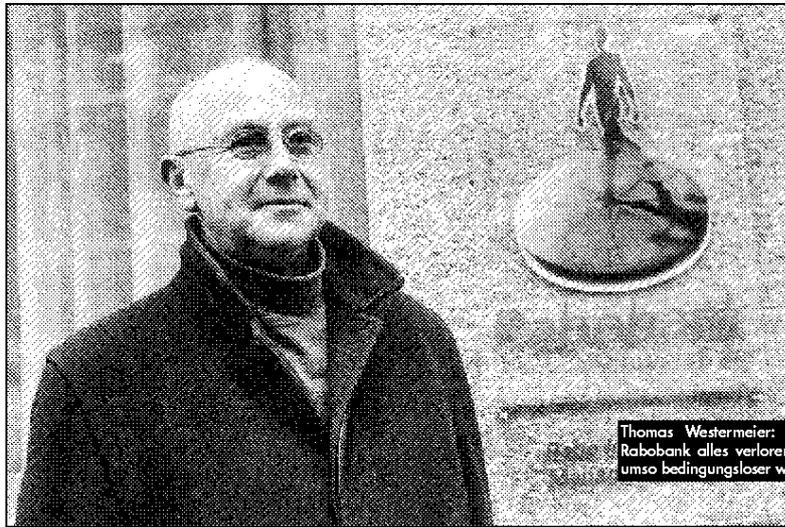
Eric Clapton, weil der britische Meistergitarrist seinen Gitarrenschrank plündern will. Christie's versteigert zugunsten von Alkohol- und Drogensüchtigen 100 Gitarren von «Mister Slowhand», der selber einst ein Suchthäufchen war. Da zeigst du aber ganz nette Saiten, lieber Eric. Die Oskars wünschen dir, dass die Gitarren-Fans darob nicht den Blues kriegen und sich im Gegenteil kräftig am Portemonnaie zupfen lassen.

Jean-Luc Nordmann, weil der langjährige Biga-Chef weiterhin mit geradem Rücken umherlaufen kann. Als einziger darf Nordmann in Pascal Couchepins neuem Superbundesamt für Wirtschaft (Seco) den Titel eines Direktors in der Direktion für Arbeit tragen. Gerade noch mal Schwein gehabt, lieber Jean-Luc, dass du inmitten des fröhlichen Sesselrücken nochmals einen Sessel gefunden hast. Doch Nomen est omen, warnen die Oskars. Feierabend um fünf gibts mit dem Titel nun gar nicht.

Jörg Bucherer, weil der öffentlichkeitscheue Besitzer der Luzerner Uhren- und Schmuckfirma Bucherer keinen Grund mehr zum Strahlen hat. Bucherer verzeichnete 1998 einen massiven Umsatz- und Gewinneinbruch. In Scharen zu deinen glitzernden Waren? Das war einmal, lieber Jörg, konstatiert Oskar traurig. Auch wenn du in den goldenen Jahren brillant verdient hast, so perlen nun die Folgen der Asienkrise auch bei dir nicht mehr ab.

Allein gegen die Grossbank

Die Justiz verschleppt Thomas Westermeiers «Rabobank-Fall» auf skandalöse Weise



Thomas Westermeier: Hat bei der Rabobank alles verloren und kämpft umso bedingungsloser weiter.

Eine Bank soll das Vermögen eines Kunden veruntreut haben. Der Kunde ruft die Justiz an – doch die Behörden decken die Bank und beginnen ihrerseits, den Kunden fertig zu machen. Acht Jahre dauert es, bis ein kleiner Polizist Bewegung in den Fall bringt.

André Kienzle

Seit 1991 klagt Thomas Westermeier gegen die Rabobank (Schweiz) und ihre Vorläuferinnen: Die Bank habe das Vermögen veruntreut, das er ihr treuhänderisch anvertraute. Doch die Staatsanwaltschaft des Kantons Zürich räumt dem Fall «keine Priorität» ein. 1995 versucht sie, das Verfahren einzustellen. Als Westermeier dies zu umgehen weiss, delegiert die Staatsanwaltschaft den Fall in die Provinz: Anfang 1996 an die Bezirksanwaltschaft von Affoltern am Albis, Anfang 1997 nach Hinwil.

Inzwischen ist Westermeier ein Fürsorgefall. Er leidet unter Herzproblemen. Sein einst stattliches Vermögen ist von Prozesskosten restlos aufgefrisst. Der Kanton, bei dem er in Miete ist, hat ihm die Wohnung gekündigt. Die Gerichte verurteilten dem «Querulanten» weitere Klagen mit hohen Kautionsforderungen.

Der Fall wurde auf Land abgeschoben

Doch nach acht Jahren erscheint am 30. April 1999 der Bericht eines polizeilichen Wirtschaftsprüfers, der festhält, in diesem Fall liege tatsächlich Veruntreuung vor. Jetzt hat der Regierungsrat eine formelle Anfrage des grünen Kantonsrats Daniel Vischer auf dem Pult, der wissen will, was hier eigentlich gespielt wird: «Warum wurde dieser Fall nicht der Spezialabteilung für Wirtschaftskriminalität zugeteilt, sondern zwischen Bezirksanwaltschaften auf dem Land herumgeschoben, die von komplexen Finanztransaktionen keine Ahnung haben?», fragt der Parlamentarier und: «Nach welchen Kriterien werden eigentlich solche Fälle delegiert?»

Westermeier führte einen Kampf gegen ständig wechselnde Windmühlen. Zuerst konnte er seine Be-

hauptung kaum beweisen, wonach die Bank sein Treugut (Anteile an zu verwertenden Kreditsicherheiten) veruntreute, weil ihm die Bank schlicht keine dazu erforderlichen Dokumente und Auszüge mehr lieferte. 1994 begann die Bank eigenmächtig mit der Verwertung dieser Sicherheiten. Einen Teil übertrug sie auf eine irische Tochterfirma, andere Teile verschenkte sie. Westermeier lief Sturm gegen seine Enteignung, doch er wusste gar nicht recht, wie ihm geschah, denn die Bank verweigerte ihm auch die Einsicht in die Abtretungsurkunden – unter Hinweis auf das Bankgeheimnis notabene.

Westermeier prozessierte über ein Jahr, bis ein Richter der Bank Ende 1995 rechtskräftig befahl, ihm das Einsichtsrecht zu gewähren. Im Februar 1996 erschien er in Begleitung einer Amtsperson vor den Pforten der Bank. Doch die liess beide nicht an das Dossier heran. Die Behörden liessen es sich gefallen, dass die Bank ein Gerichtsurteil in den Wind schlug, von sich aus wurden sie jedenfalls nicht aktiv. Westermeier selber musste die Bank wegen Ungehorsams gegen eine richterliche Verfügung verklagen, erneut durch alle Instanzen – bis das Kassationsgericht ihm Ende Oktober 1997 Recht gab. Erst danach, im Januar 1998, marschierte Albert Waldmeier, Wirtschaftsprüfer der Kantonspolizei, unter Polizeischutz in die Bank ein und behändigte das fragliche Dossier.

In seinem vor Monatsfrist abgeschlossenen Bericht bestätigt der

Bücherexperte den «Verdacht der teilweisen unrechtmässigen Verwendung des Erlöses aus dem Verkauf von Sicherheiten (Treugut)» und folgert, «dass aus objektiver Sicht vom Tatbestand der Veruntreuung bzw. ungetreuen Geschäftsbesorgung auszugehen ist». Prompt kriegt der Beamte jetzt eins auf den Deckel: «Das ist eine sehr unglückliche Bemerkung», sagt der zuständige Staatsanwalt Armin Felber gegenüber CASH zähneknirschend, «die diesem Beamten keineswegs gebührt. Es ist Sache des Richters, dies zu entscheiden – wo kämen wir da hin.» Dass Waldmeier der erste und einzige Beamte ist, der den Fall wirklich durchschaut und dass die betraute Landbezirksanwältin keinen Durchblick haben kann, bestreitet Felber nicht. «Doch wenn sie einen so guten Mann wie Waldmeier zur Seite hat, der sich in diesen Dingen besser auskennt, kann sie aus seinen Informationen ihre Schlüsse ziehen.»

Jovialer Aufruf zur Versöhnung

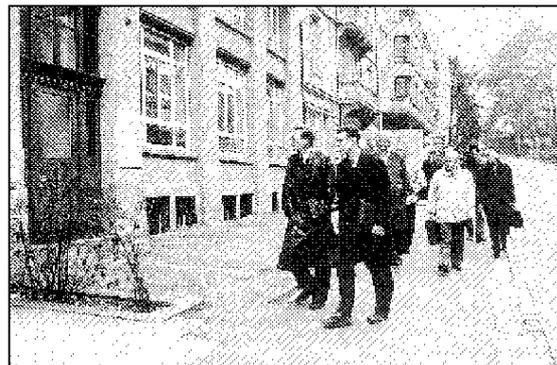
Doch dann verspricht der Staatsanwalt, der Fall werde noch 1999 abgeschlossen, und ruft jovial zur Versöhnung auf: «Letztlich sitzen doch alle im gleichen Boot. Die Bank wollte dieser Sicherheiten doch nur so verzweifelt habhaft werden, um sie verwerten zu können – das ist doch auch im Interesse des Klägers –, und da probierte die Bank eben alle Wege aus, auch Umwege. Natürlich mag dabei ja

wirklich dieses und jenes nicht besonders schön aussehen», räumt der Staatsanwalt ein, «doch wir haben es hier mit einer Strafklage zu tun – und strafrechtlich sehe ich derzeit kein Vergehen der Bank. Denn selbst wenn sie faktisch veruntreut hätte, ist nirgends ersichtlich, dass sie es vorsätzlich zum Schaden des Kunden getan hätte – und nur dies wäre unter dem Strafrecht ein Vergehen.»

Doch letztlich geht es ja um Geld. Und das schliesst die Kreis. Denn Zivilprozesse sind extrem kostspielig, und der Strafprozess ist hier das günstigste Mittel eines Mannes, der um seine nackte Existenz kämpft. Wird unsere Gerichtsbarkeit das Recht des Schwächeren schützen, oder erhebt sie am Ende gar das Unrecht des Stärkeren zum Recht? Aus der Antwort des Staatsanwalts blickt der Zynismus ethischer Dienstjahre: «Zuerst müssen einmal die über die Jahre aufgelaufenen enormen Kosten für die Verwertung der fraglichen Sicherheiten gedeckt werden», sagt Felber. «Falls dann noch was übrig bleibt, können wir darüber reden.»

Nicht ganz lupenrein

◆ Die grösste Sparbank der Niederlande gilt als solideste Bank der Welt. Jedenfalls ist sie die einzige Bank der Welt mit einem Triple A von allen drei massgeblichen Ratingagenturen. In der Schweiz hat die Rabobank allerdings keinen glänzenden Leistungsnachweis. Sie übernahm Anfang 1996 die Giro Credit, welche 1992 die Bankinvest übernommen hatte, ein nicht ganz lupenreines Institut, das Berühmtheiten wie Werner K. Rey hervorgerufen hat. 1996 kaufte Rabo [Schweiz] zudem die Vermögensverwaltung Gutzwiller & Partner, gegen die 1997 eine Strafuntersuchung wegen Geldwäscherei eröffnet wurde. Die Fusionen gehen weiter: Im April hat Rabo [Schweiz] mit Robeco [Schweiz] fusioniert, einer anderen niederländischen Finanzgesellschaft. Die neue Rabo Robeco Bank [Schweiz] beschäftigt über 150 Mitarbeiter und verwaltet rund 7 Milliarden Franken Vermögen.



Rabobank (Schweiz) in Zürich im Januar 1998: Aufmarsch der Polizeigewalt.